

Es war ein lauer Sommerabend auf der Terrasse eines Restaurants in Straßburg, als ich Raymond Waydelich 1995 erstmals begegnete. Sofort war ich eingenommen von seinem Charme und seiner Erzählkunst, natürlich in bestem Elsässisch. Dass er Frauen mit „Superkatz“ oder „scharfe Ratt“ begrüßte, konnte man ihm nicht verübeln, sondern fühlte sich mehr geschmeichelt, der erlauchten Spezies anzugehören. Diese wird angeführt von zwei Herz-Damen: Raymonds argentinischer Ehefrau Rosita – und Lydia Jacob. Sie ist gleichermaßen Muse und Alter Ego des Künstlers. Die Symbiose von Raymond und Lydia wird erzählt in einer unendlichen Geschichte, der *Lydia Jacob Story*, deren Anfänge man kennen muss, um das Œuvre Waydelichs zu verstehen:

Ein Mann entdeckt auf einem Flohmarkt das Tagebuch einer Frau, ist bezaubert von ihren Aufzeichnungen und begibt sich auf die Suche nach ihr. In einem Hollywood-Film würden sich die beiden nach vielen Widrigkeiten begegnen und unsterblich ineinander verlieben. Happy End! Im Fall von Raymond Waydelich und Lydia Jacob liegen die Dinge anders: Als er ihr *journal intime* 1973 in Straßburg erwirbt, hat die Schneiderin, Jahrgang 1876, mit höchster Wahrscheinlichkeit bereits das Zeitliche gesegnet. Der Künstler weiß nicht viel über Lydia, doch ihr dem Tagebuch anvertrauter Traum, „eine große Modeschöpferin zu sein“, berührt und verbindet ihn – der selbst noch nicht renommiert ist – mit der Unbekannten. Er beschließt, sein Werk Lydia Jacob zu widmen und seine Arbeiten nicht nur mit seinem, sondern auch mit ihrem Namen zu signieren. Die beiden gibt es von Stunde an nur noch als Paar, untrennbar miteinander verbunden wie Bonnie und Clyde oder Tarzan und Jane. Und er legt Lydia eine Welt zu Füßen: Sie reist in ferne Länder – Sie sehen in dieser Ausstellung eine Serie von Collagen mit Louis-Vuitton-Gepäckstücken – Lydia erlebt Abenteuer und darf sich mit fiktiven Verwandten schmücken, die aufregenden Professionen nachgehen – alles Berufe, die der Künstler selbst gern ausgeübt hätte:

So ist Hans Mory professioneller Fischer, François Jacob Botaniker, Tunnes Georges Mory Archäologe und Jary Franz Mory Fotograf in Chicago und New York. Sie finden in dieser Ausstellung Objektkästen, die diesem Personal gewidmet sind und sich mit dessen Themenwelten befassen. Taucht man in diese ein, entpuppt sich jeder Kasten als eine Art Wundertüte, die selbst ernste, schwerwiegende Inhalte mit poesievoller Leichtigkeit offeriert. So mahnte Waydelich bereits ein Jahrzehnt vor Gründung der Grünen in Deutschland die Umweltzerstörung an, machte auf die fatale Situation indigener Völker oder den Werteverfall im Allgemeinen aufmerksam. In Anbetracht der Endlichkeit von Dingen erklärte er sich selbst zum Archivar und Konservator – stets die Verantwortung für

zukünftige Generationen im Blick. Dabei ist er kein Schwarzmalers, sondern in klassischem Sinn Humanist und glaubt an das Potential jedes Einzelnen. Er zollt Respekt für menschliche Leistungen und die Natur.

In Hindisheim im Elsass – wo er wohnt – tummeln sich in der hauseigenen Kapelle Heilige wie Antonius von Padua oder Rita von Cascia, Patronin gefallener Mädchen, wie er beteuert, ebenso wie Skulpturen von Tieren. Mit seiner Kunst haben vor gut vierzig Jahren auch Spiritualität und Mythologie sowie zahlreiche Mitbewohner in dem bäuerlichen Anwesen Einzug gehalten. Lange lebten 15 Katzen hier und Hühner, die er beim Namen rief. Es trafen sich Freunde unter dem ausladenden Eisenleuchter mit Fabelwesen, um bei Elsässer Riesling, Gänseleber und anderen Köstlichkeiten zu philosophieren. Raymond Waydelichs Bodenständigkeit, sein Sinn für das Volkstümliche, die Lust auf Gesellschaft, gutes Essen und Wein sind nur eine Facette dieses Mannes, der die Einfachheit schätzt, gerne im Schwarzwald angelt, die gefangenen Forellen aber nie selbst isst. Raymond liebt seine Heimat und nennt sie „eines des schönsten Länder der Welt“.

Er ist viel gereist – in Europa, Afrika, Amerika und Asien. Erstmals 1959 – für einen dreijährigen Einsatz als Armeefotograf in Algerien. Während dieser Zeit veröffentlichte er seine erste Fotoreportage über römische Ausgrabungsstätten. Die Faszination für die Archäologie führte ihn später nach Tunesien, Marokko, Griechenland und in die Türkei; Reisen nach Namibia oder Kanada und der Kontakt zu den Bantu oder Haida-Indianern und deren Kunsthandwerk beflügelten seine Fantasie und inspirierten ihn zu neuen Arbeiten. Sie können in dieser Ausstellung afrikanische Masken aus Thonet-Stühlen entdecken, aber auch Keramiken, die er nach 4000 Jahre alten Fundstücken im Atelier von Konstantinos Gallios auf Kreta fertigte.

Immer wieder bin ich überwältigt von dem umfangreichen und vielfältigen Werk des Künstlers. Nach einer Lehre als Holzbildhauer in der väterlichen Werkstatt in Straßburg-Neudorf und dem Studium an den Écoles des Arts Décoratifs in Straßburg und Paris präsentierte Raymond im Alter von 26 Jahren 1964 seine erste Einzelausstellung in Straßburg: Messing- und Kupferreliefs mit Motiven aus Afrika. Die ältesten Arbeiten, die Sie in dieser Retrospektive sehen, stammen aus dem Jahr 1975. Neben den Kunstwerken aus mehr als vierzig Jahren – Objekten, Collagen, Assemblagen, Skulpturen, Malerei, Zeichnungen, Radierungen – machte der Künstler immer wieder mit Performances, Aktionskunst und Installationen auf sich aufmerksam.

Internationale Anerkennung erlangte er mit seinem Biennale-Beitrag „Homme de Frédehof, 2820 nach Christus“, den er 1978 im französischen Pavillon in Venedig präsentierte und der von den Uffizien in Florenz angekauft wurde: Umgeben von Arte- und Biofakten saß ein Mann in einem Sessel, der einen spitzen Hut aus Metall über den Kopf gezogen hatte, aus dem in Gesichtshöhe ein Schnabel ragte. Er erinnerte an die Verhüllung von Doktoren, die während Pestepidemien entsprechende Kappen trugen, mit Gras und Blumen ausgestopft, um den Gestank zu mildern. Laut Raymond war dieser Vormensch vermutlich einst selbst Archäologe und hatte sich vor einer großen Katastrophe in einen Keller zurückgezogen. Ein Radio, Flaschen mit Wein, Blumensamen, Pflänzlinge... alles Mögliche hatte er gehortet, was natürlich nach dem wahrscheinlich atomaren Unglück nicht mehr in bestem Zustand war. Aber seine Entdecker fanden eine kleine Inschrift, die darauf verwies, dass der Tote aus der rue Frédéric in Straßburg-Neudorf stammte – und so erhielt er seinen Namen: L'Homme de Frédehof. Acht Jahre später ereignete sich die Nuklearkatastrophe in Tschernobyl, die Fernsehanstalten veranlasste, einen Film über Raymonds Biennale-Beitrag, der zur traurigen Realität geworden war, erneut zu senden.

Die Archéologie du futur, die Archäologie der Zukunft, bildet nach der Lydia Jacob Story den zweiten Themenschwerpunkt in Waydelichs Werk. Deshalb einige Worte zu der Idee:

In H. G. Wells Science-Fiction-Roman „Die Zeitmaschine“ aus dem Jahr 1895 reist ein Wissenschaftler in die Zukunft und muss feststellen, dass alle Bücher zu Staub verfallen sind und das Wissen der Menschheit verloren gegangen ist. Vor diesem Szenario will Raymond Waydelich künftige Generationen bewahren. Er archiviert Gebrauchsgegenstände atombombensicher – so geschehen in Straßburg oder Kassel, wo er *Gruften der Zukunft* installierte, die erst 3790 n. Chr. wieder geöffnet werden dürfen.

Parallel inszenierte er Ausstellungen und Ambiancen, in denen Wirklichkeit und Fantasie nicht mehr auseinander zu halten waren.

Der Straßburger Kunsthistoriker Claude Rossignol beschreibt in dem aktuellen Werkbuch einen für Raymond typischen Schelmenstreich im Zoologischen Museum in Straßburg: „Gegenüber dem Verwalter gab Waydelich vor, im Besitz einer bedeutenden Sammlung von seltenen Exemplaren aus Fauna und Flora zu sein, die ein

Verwandter Lydias der Schneiderin vermacht habe; so erhielt er 1981 (unter heimlicher Mithilfe der Angestellten) die Erlaubnis, die Schenkung „Donation de François Jacob“ zu präsentieren. Von mehreren Aufenthalten in Nordamerika Ende des 19. Jahrhunderts hatte dieser erfundene François Jacob seltene Pflanzen, Muscheln, Schmetterlinge sowie verschiedene ausgestopfte Tiere geschickt. Er hatte sogar eine Halbinsel entdeckt, das Wundertal „la Vallée des Merveilles“, in dem unbekannte Tierarten lebten, wie zum Beispiel der legendäre Capreus Aleata (das geflügelte Reh), dessen Federn man an den Füßen bestaunen konnte. Die völlig verwirrten Besucher wussten nicht mehr, was wahr und was erfunden war.“

Nicht minder irritiert war sein Publikum, als Raymond um die Jahrtausendwende seine ersten Memory Paintings präsentierte, die Sie ebenfalls in dieser Ausstellung sehen können. Dabei handelt es sich um Werke alter Meister wie Albrecht Dürer oder Lucas Cranach, die Waydelich computergrafisch vergrößert, übermalt und verfremdet. In der Tradition des von ihm hoch verehrten Marcel Duchamp, aber auch eines Andy Warhol kratzt er dabei an der Hochkultur und ebnet ihr mit seinen scheinbar respektlosen Verfremdungen den Weg ins Populäre. Als Entdeckung der Traditionen durch die Avantgarde beschrieb Ästhetikprofessor Bazon Brock dieses Mittel, das eine Wahrnehmung des bekannten Alten in neuer Sicht ermöglicht. Auf der anderen Seite werden die Alltagskultur und daraus entwickelte Fantasiebilder im historischen Kontext überhöht und gewinnen ebenfalls an Bedeutung. Wenn bei Waydelich breitschultrige Männer wie Tarzan an der Liane durch Sittenbilder schwingen, Fische fliegen und sprechen können oder die Hügel einer arkadischen Landschaft zum Golfplatz mutieren, liefert er uns eine aktualisierte Version von Meisterwerken der Kunstgeschichte unter Einbeziehung von Trivialem und Träumen für das noch junge 3. Jahrtausend.

Erste Inspirationen erhielt Raymond bereits als Kind. Ein Jahr lang bettlägrig, verschlang er Comics, deren Sprechblasen und Sprache sowohl in den Memory Paintings, als auch in den Papierarbeiten auftauchen: Good Morning Afrika! Help! I love you! In der Zeitschrift *Spirou* las er als Junge über Heinrich Schliemanns Entdeckung der Goldmaske des Agamemnon, was seine Faszination für die Archäologie auslöste.

Und dann war es natürlich das *Cinéma Scala*, das dem kleinen Jungen in Neudorf eine völlig neue Welt eröffnete: Seine Helden waren und sind Johnny Weismüller alias Tarzan und John Wayne. Dazu sagt er: „Johnnys Tarzan-Schrei ist Hollywood-Afrika für mich. Es war für mich das erste Mal, dass ich Afrika gesehen habe, im Kino. Am Anfang dachte ich, das ist das wahre Afrika – und ich glaub's heute noch mit meinen Geschichten, die ich erzähle.“ Und zu John Wayne: „Ebenfalls ein Mythos! Inaccessible! Unerreichbar! John Wayne ist Amerika. Er ist der personifizierte Wilde Westen.“

In dieser Retrospektive sehen wir neben der Westernpistole auch eine Vielzahl an Kalaschnikows, sei es als Keramik oder Zeichnung. Und man fragt sich: Wie kann der Menschenfreund Waydelich, der als seinen Traum vom Glück „Frieden für die Welt“ nennt, ein Sturm- und Maschinengewehr gutheißen? „Die Kalaschnikow ist ein Kultobjekt“, erklärt er, „so bekannt wie der Himmel von Michelangelo im Vatikan oder Leonardo da Vincis Mona Lisa im Louvre.“ Diese Popularität beeindruckt ihn, eine Installation in seinem Atelier belegt aber, was er von der Waffe tatsächlich hält: Dort lehnt in einer Fensternische ein Kunststoffgewehr in Originalgröße, mit afrikanischen, abgestempelten Briefmarken beklebt und von Spinnweben überzogen.

Raymond Waydelich geht stets mit offenen Augen durch die Welt und ist ein wachsamer Beobachter. Sein Interesse an der Geschichte animiert ihn zu Geschichten, die er gestikulierend, mit eindrucksvollem Mienenspiel und pointiert erzählt oder künstlerisch umsetzt. Seiner kindlichen Neugier verdankt er ein nahezu enzyklopädisches Wissen, das sich in seinem vielschichtigen Werk widerspiegelt. Die Neigung, Wahrheit zu verdichten, löst Irritationen aus und ist treffend mit der ursprünglichen Bedeutung von Poesie zu beschreiben: Erschaffung. Der Künstler erschafft einen eigenen Kosmos, in dem Realität und Fiktion symbiotisch koexistieren. Dafür bedient er sich unter anderem aus Literatur und Musik, indem er Kulturprodukte wie Bücher oder Bakelit-Schallplatten zu Assemblagen verarbeitet.

Waydelichs Gabe, jedem und allem mit Humor zu begegnen, durchzieht auch sein Werk. Er ist ein prädestinierter Alleinunterhalter und Porträts aus den 70er und 80er Jahren belegen, dass er nicht nur Show-Talent besitzt, sondern auch wie ein Filmstar aussah. Oberflächlichkeit wird ihm deshalb bisweilen vorgeworfen, doch das können nur Unwissende, die sich nicht mit seinem Œuvre befasst haben und den Tiefgänger nicht erkennen. Obwohl er, Jahrgang 1938, die neuen Medien – Telefon und Fax genügen –

ignoriert, ist Raymond ein Netzwerker. Er bringt Menschen zusammen. Er verknüpft
Vergangenes mit Visionen. Wer tut das noch heute?

Internationale Ausstellungen und Ankäufe, Werke in Sammlungen und im öffentlichen
Raum belegen seine Wertschätzung. Ich freue mich sehr, dass in Frankfurt jetzt eine
Retrospektive von Raymond Waydelichs Arbeiten zu sehen ist – und danke Peter Femfert
und seinem Team für diese wunderbare Hommage an Raymond E. Waydelich und Lydia
Jacob!

Ute Dahmen